

kriegschronologie“ der 52 Monate. Der Band schließt mit der im Stadtarchiv erhaltenen Rückschau eines pensionierten Lehrers, die dieser 1936 (mit einer für die Zeit bemerkenswerten politischen Zurückhaltung) verfasst hat, sowie dem Nachweis der Esslinger soldatischen (nicht jedoch der zivilen) Kriegstoten sowie der örtlichen Gefallenendenkmäler und -tafeln.

Der hier vorgestellte, ebenso sorgfältig wie anschaulich illustrierte und edierte Band der Stadt Esslingen zu ihrem sehr gelungenen historisch-kulturellen Langzeitprojekt zur Geschichte des Ersten Weltkriegs ist ein eindrucksvolles Beispiel für eine kommunale Erinnerungskultur, die Schule machen sollte.

Gerhard Hirschfeld

Alfred HOTTENTRÄGER, *Dulce et decorum est ... Die Gefallenen des Georgii-Gymnasiums Esslingen 1914–1919. Geschichte, Gedenken, Biografien* (Kleine Schriften des Stadtarchivs Esslingen, Bd. 4), Esslingen: Stadtarchiv Esslingen am Neckar 2019. 208 S., Ill. ISBN 978-3-9809444-3-4. € 15,-

Über längere Zeit fand die im Herbst 1921 errichtete Gedenktafel an die im Ersten Weltkrieg gefallenen ehemaligen Lehrer und Schüler des Georgii-Gymnasiums in Esslingen recht wenig Beachtung. Erst im Zusammenhang mit einem Schuljubiläum beschäftigte sich der inzwischen pensionierte Lehrer Alfred Hottenträger erstmals intensiver mit den Namen und Lebenswegen der auf der Gedenktafel verzeichneten 66 Verstorbenen. Aus einer kleineren Aufsatzpublikation ist der hier vorliegende Band erwachsen. Hottenträger konnte dabei nachweisen, dass keineswegs nur 66, sondern vielmehr 156 ehemalige Schüler und Lehrer des Georgii-Gymnasiums bzw. seiner Vorgängerinstitutionen als Soldaten im Ersten Weltkrieg gestorben waren. Rechnet man auch noch die im Ersten Weltkrieg gefallenen ehemaligen Schüler der Elementarschule, die zeitweise mit dem Gymnasium verbunden war, hinzu, so kamen fast 340 ehemalige Lehrer und Schüler im Weltkrieg zu Tode. – Allerdings ist auf der Gedenktafel auch Lothar v. Ziegessar als Gefallener aufgelistet. Dieser war jedoch bereits 1908 oder 1909 in die Vereinigten Staaten übersiedelt. Offenkundig liegt eine Verwechslung mit einem seiner Brüder vor, der zwar als Soldat fiel, jedoch nie das Esslinger Gymnasium besucht hatte.

Im vorliegenden Band liefert Hottenträger ein „Verzeichnis der gefallenen Lehrer und Schüler des Gymnasiums Esslingen“ (S. 177–201). Hierbei führt er die genauen Lebensdaten, Geburts- und Todesort, den militärischen Dienstgrad sowie die Art und Weise der letztlich tödlichen Verwundung auf. Außerdem enthält das Verzeichnis noch Angaben zum zivilen Beruf und über die Dauer des Schulbesuchs am Esslinger Gymnasium. Neben dem Verzeichnis der Gefallenen legt Hottenträger zudem noch eine Geschichte der Memorialkultur für die gefallenen ehemaligen Schüler am Esslinger Gymnasium vor (S. 9–22) und fragt, welche Auswirkungen der Krieg auf den Schulalltag hatte (S. 23–49). Dabei wird deutlich, dass der Schulbetrieb erheblich unter den Auswirkungen des Krieges litt, genauso wie aber auch die Schüler in starkem Maß ideologisch vereinnahmt wurden.

Zunächst einmal kam es auch in Esslingen häufig zu Unterrichtsausfall. Weil Räumlichkeiten der Schule vom Militär genutzt wurden, mussten zum Teil Veranstaltungen gemeinsam mit der benachbarten Oberrealschule stattfinden. Im Verlauf des Krieges wie auch im Winter 1918/1919 musste außerdem Unterricht aufgrund von Kohlemangel entfallen. In gleicher Weise fehlte es an Lehrkräften: Während der 52 Kriegsmonate waren insgesamt 13 Lehrer eingezogen – normalerweise unterrichteten am Esslinger Gymnasium 24 Pädago-

gen. Der Unterricht musste jetzt durch Studenten oder Pensionäre bewältigt werden. In gleicher Weise litt die Qualität der Abiturprüfungen erheblich, nunmehr wurden die Schüler mit einer „Notreifeprüfung“ aus der Schule entlassen, bei der die Anforderungen stark heruntergesetzt wurden. Viele Schüler, die dem anfangs durchaus kriegsbegeisterten Bürgertum zuzurechnen waren, hatten über Jahre hinweg das Abitur als großen Schrecken vor Augen – und nachdem dieses recht leicht bewältigt wurde, nun aber keinerlei Vorstellungen, welches Inferno sie im Weltkrieg erwartete.

Gleichzeitig wurde die Jugend nahezu unablässig ideologisch bearbeitet. So wurde nicht nur die Teilnahme an Sammlungen für den Weltkrieg erwartet, auch wurde die Jugend gehalten, paramilitärische Übungen im Rahmen einer „Jugendwehr“ zu leisten. Hinzu traten regelmäßige „vaterländische Volksabende“, in deren Rahmen betont wurde, „das deutsche Volk werde entschlossen den Krieg durchhalten bis zum siegreichen Ende, komme was kommen mag“ (S. 32).

Auch bei der Stellung von Aufsatzthemen dominierte der Krieg, „ja selbst Werbeanzeigen für Alltagsprodukte wurden im Krieg militärisch ‚aufgemacht‘“. Am Beispiel der Erinnerungen von Else Kienle, Lehrerstochter und Abiturientin des Jahres 1918, die in Ermangelung eines männlichen Schülers in diesem Jahr die Abiturientenrede halten durfte, kontrastiert Hottenträger schließlich die pathetische Berichterstattung über die Schulentlassungsfeier in der Zeitung mit der tatsächlich vorhandenen Stimmung unter Schülern und Lehrern, so wenn Kienle feststellt, dass der Rektor zwar von einer schönen Zukunft der abgehenden Schüler habe sprechen wollen, tatsächlich jedoch ihm die Stimme versagt habe.

Schließlich hat Hottenträger 13 Biografien von gefallenen Schülern (hinzu kommt noch die Biographie des bereits genannten Lothar v. Ziegesar) näher herausgegriffen, „deren Lebensläufe markant, beispielhaft oder einfach dank der Quellenlage ausführlicher nachvollziehbar sind“ (zu den Lebensläufen S. 50–176, Zitat S. 50). So spiegelt sich etwa die Situation von Soldaten, die infolge der enormen Belastungen des Krieges psychisch erkrankten, in der Biografie Hermann Herwigs (S. 61–75). Auch schildert Hottenträger in diesem Zusammenhang die Zustände in den psychiatrischen Kliniken während des Krieges und zeigt auf, wie unbarmherzig damals mit Opfern des Krieges umgegangen wurde.

Herwig besuchte seit 1885 das Esslinger Lyzeum (Vorgänger des Gymnasiums) und erhielt 1895 das Reifezeugnis. Seinen Militärdienst leistete er 1901/1902 bei einer bayerischen Einheit ab und nahm auch später mehrfach an Übungen teil, seit 1903 als Unteroffizier. Im Zivilleben arbeitete Herweg als Rechtspraktikant und Kaufmann. Mit Beginn des Weltkrieges wurde er eingezogen, bei Stellungskämpfen im Februar 1915 in der Champagne jedoch verwundet, möglicherweise auch verschüttet. Zwar überlebte er diese Verletzungen, allerdings machten sich ab Sommer 1916 nervliche Beschwerden bemerkbar, die sich derart auswuchsen, dass er im November 1916 in die Heilanstalt Winnental eingeliefert wurde. Hier verstarb er im Januar 1917.

Aus dem Krankenblatt Herwigs wird deutlich, dass die Ärzte eine Gehirnerweichung feststellten, die auf Folgen der Syphilis und familiäre Veranlagung für psychische Krankheiten zurückzuführen sei. Die Ärzte waren also nicht bereit einzuräumen, dass die psychischen Störungen auch Folgen der Verschüttung darstellen konnten. Vielmehr wurden psychisch erkrankte Soldaten von vornherein als Simulanten abgestempelt. Als so genannte Behandlungsmethoden dienten in den Heilanstalten „militärischer Drill, verschiedene Suggestivtechniken und sogar elektrische Folterungen“ (S. 67). Letztere lassen sich in Winnental bzw. im Fall Herwig nicht belegen, allerdings könnte eine Verletzung, die Herwig plötz-

lich am Arm hatte, hierauf hinweisen. Sicher sind dagegen die unhaltbaren medizinischen Verhältnisse wie auch die mangelhafte Ernährungslage in den psychiatrischen Kliniken während des Ersten Weltkrieges. So war in Winnental der Bestand des ärztlichen Personals auf 30–50 % der Vorkriegszeit zurückgegangen. Mit Blick auf die Ernährung beklagte die Ökonomieverwaltung der Klinik im November 1916 „das Fehlen von Kaffee oder Kaffeersatz, Kakao, Grünkern, Salatöl ... sowie viel zu kleine und nicht regelmäßig zu bekommen- de Mengen an Bohnen, Erbsen, Haferflocken, Grütze, Grieß, Margarine und Teigwaren“ (S. 69). Unter diesen Voraussetzungen hungerte Herwig binnen sechs Wochen von 58 auf 45 kg ab und war einer von 121 Toten in Winnental im Jahr 1917 – im Vergleich zu 1913 hatte sich die Zahl der Todesfälle in Winnental somit nahezu vervierfacht.

Das Schicksal Herwigs erschüttert den Leser am stärksten – in jedem Fall gelingt es Hottenträger, anhand der Biografien der gefallenen Esslinger Gymnasiasten wie auch mit Hilfe des Blicks auf den Schulalltag ein eindrückliches und bedrückendes Bild der Lebenswirklichkeit der Menschen im Ersten Weltkrieg zu zeichnen. Michael Kitzing

Jesingen 1250 Jahre im Wandel, 769–2019 (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck, Bd. 39), hg. von der Stadt Kirchheim unter Teck, Red.: Frank BAUER, Kirchheim unter Teck: GO Druck 2019. 499 S., zahlr., überwiegend farb. Abb. ISBN 978-3-925589-63-9, € 39,90

Jesingen, seit der Gemeinde- und Gebietsreform der 1970er Jahre ein Stadtteil von Kirchheim unter Teck (Landkreis Esslingen), erhielt zu seiner 1250-Jahr-Feier eine gewichtige Ortsgeschichte, die wie auch schon diejenigen der Kirchheimer Stadtteile Lindorf (1990) und Ötlingen (1995) unter Federführung des rührigen Teams im Stadtarchiv Kirchheim unter Teck entstand.

Das Buch gliedert sich in fünf chronologisch orientierte und durchweg von Fachleuten geschriebene Beiträge: Esslingens Kreisarchivar Manfred Waßner befasst sich mit der mittelalterlichen Geschichte bis zum Vorabend der Reformation, die Zeit danach bis zum Ende des Alten Reichs lag in Händen von Rosemarie Reichelt, das 19. Jahrhundert in jenen von Sabine Widmer-Butz. Die bislang kaum oder gar nicht bearbeitete jüngste Geschichte haben Renate Schattel und der Kirchheimer Archivleiter Frank Bauer in zwei Kapiteln aufgearbeitet. Es schließt sich ein von Renate Schattel verantworteter Interviewteil mit zwölf Jesinger „Zeitzeugen“ an sowie ein umfang- und materialreicher Anhang mit Listen, unter anderem der Ortsvorstände, Lehrer und Pfarrer. Erfreulicherweise wird das Buch durch ein Orts- und Personenregister bereichert.

Doch zu den eigentlichen Beiträgen: Bei der in den Quellen kaum dokumentierten Geschichte des Orts zwischen der dem Lorscher Codex verdankten Ersterwähnung von 769 bis ins hohe Mittelalter konnte der Verfasser auf Forschungen von Sönke Lorenz zur Geschichte Schwabens in ottonischer und salischer Zeit zurückgreifen, deren regionaler Ertrag etwa in die Stadtgeschichte Weilheim/Teck (2007) eingeflossen ist. Die dort schon angesprochenen Überlegungen zur Frühgeschichte der Herzöge von Zähringen, bis zur Etablierung ihres neuen Herrschaftsmittelpunktes im Breisgau die bestimmende regionale Macht, haben sicherlich auch für das kleine Bauerndorf im Vorland von Aichelberg, Limburg und Teck Gültigkeit. Als Teil der Herrschaft Aichelberg gelangte die Ortsherrschaft schon früh an die Grafen von Württemberg, anders allerdings verhielt es sich mit den wirtschaftlichen Nutzungsrechten. Hier vermochte Waßner durch die Nutzung von Sankt